

Jagdtourismus: Die Schattenseiten unserer «Heger und Pfleger»



Was treibt einen Schweizer Jäger dazu, im Ausland der Trophäenjagd zu frönen, während er sich im eigenen Land als verantwortungsvoller Heger von Wildbeständen und Lebensräumen gibt? Welche Auswüchse der Jagdtourismus angenommen hat und was für Tierschutz-Probleme damit verbunden sind, soll die vorliegende Recherche aufzeigen. Klar ist: Jagdtourismus lässt sich mit Hege und Artenschutz schwerlich rechtfertigen und ist aus Tierschutzsicht schlichtweg unethisch und verwerflich.

Ein gutes Dutzend Anbieter von Jagdreisen gibt es allein in Deutschland, z.B. Blaser Safaris des bekannten Waffenherstellers Blaser, wo eine „Last Minute Elefantensafari“ in Namibia, 14 Tage, inkl. Elefantenbulle und Geld-Zurück-Garantie bei Nichterlegung für rund 40'000 Euro gebucht werden kann. Rund 15'000 deutsche Jäger gehen Schätzungen zufolge jedes Jahr auf Jagdreisen ins Ausland. Aus der Schweiz dürften ca. 1500 bis 2000 Jäger jährlich verreisen mit dem einzigen Ziel: Tiere zu töten. Gebucht werden können übers Internet dabei auch Jagdreisen mit Jagdmethoden, die in der Schweiz verboten sind. So kann man bspw. übers Internet bei [» hunters-club.com], der grössten Plattform für Jagdreise-Anbieter weltweit, eine Pfeilbogenjagd auf Löwen in Südafrika buchen.



Die Ausnahme bestätigt die Regel: Die meisten Jagdtouristen sind männlich. Umso mehr erregen Frauen wie die US-Amerikanerin Melissa Bachmann Aufsehen, die nicht nur als Begleiterin mitkommen, sondern selber jagen und töten. Bachmann betreibt sogar eine eigene Jagd-TV-Sendung, wegen der sie kürzlich ins Kreuzfeuer der Kritik geriet [» [Promi-Jägerin wird durch Twitterbild zur Gejagten](#)]

(Bild: Twitter/ Melissa Bachmann)

Jäger, denen die Schweizer Jagd nicht „spannend“ genug ist, gibt es offenbar zuhauf [» [Mit Pfeil und Bogen auf die Pirsch?](#)]. Darauf lassen zumindest die vielen Inserate in einschlägigen Zeitschriften schliessen, wo Jagdreisen in alle Herren Länder angeboten werden. Unverblümt wird mit dem Versprechen kapitaler Trophäen geworben – die „Stücke“ (Tiere) werden gerne „im Paket“ angeboten, Abschüsse garantiert. Es sind meist Reise-Angebote von Männern für Männer: Ein Anbieter (*Mistral-Reisen*) führt den Aufpreis für die „weibliche Begleitperson“ gleich in der Preisliste der Trophäentiere.

Man nehme Adrenalin und Testosteron, vermenge dies mit einer guten Prise Neo-Imperialismus gegenüber den einheimischen Jagd-Guides auf „dem schwarzen Kontinent“ (oder auch anderswo) und mit reichlich bubenhafter Waffen-Begeisterung, garniere das Ganze mit etwas Stammtisch-Angebortum – und fertig ist das Psychogramm des durchschnittlichen Jagdtouristen.

Halali auf allen Kontinenten

Die Inserate für Jagdreisen in den einschlägigen deutschsprachigen Medien (z.B. „*Wild und Hund*“, „*Schweizer Jäger*“) wimmeln nur so von ethisch und ökologisch fragwürdigen Angeboten: Da kann man Jagden auf Auerhühner in Russland buchen (in der Schweiz ist die Art vom Aussterben bedroht), Wildtieren in despotisch regierten oder korruptionsverseuchten Schwellen- und Entwicklungsländern wie Kasachstan, Aserbaidshan, Kirgistan, Tadschikistan oder der Zentral-

afrikanischen Republik nachstellen (wo mutmasslich dank ein paar Dollars gerne mal ein Auge zugedrückt wird), und auf manchen südafrikanischen Farmen ist der Abschuss von „Raubwild“ gratis zu haben (weil Leopard oder Hyäne als Schädlinge gelten). Gut betuchte Kunden stellen im fernöstlichen Kamtschatka dem riesigen Kamtschatka-Bären in einem der letzten, praktisch unberührten Wildnisgebiete dieser Erde nach; in der Türkei kann man den Abschuss eines alten Wildschwein-Keilers mit Badeurlaub verbinden, in der Ukraine die (staatlich geförderte!) Dezimierung von Wölfen betreiben, und in Bulgarien den eben erst aus dem Winterschlaf erwachten Braunbären schiessen (Wölfe gerne auch ganzjährig). In Serbien gibt es „60 Wachteln im Paket“ für den eifrigen Schrotschützen; in Argentinien dürfen Wildtauben sogar „ohne Limit“ geschossen werden. Die seltene iberische Unterart des Steinbocks ist ebenso wenig vor jagenden Touristen sicher, wie unser Alpensteinbock, der im Wallis an zahlungskräftige Jagdtouristen aus Russland oder den USA verkauft wird (ein „Rundum-Paket“ mit einheimischem Guide, Unterkunft, ausgewähltem Bock und Präparation der Trophäe ist – je nach Grösse der Trophäe – für CHF 10`000 bis CHF 20`000.- zu haben) [» tagesanzeiger.ch: [Reiche Ausländer dürfen die schönsten Steinböcke schiessen](#)]. Aber nicht nur an eine kleine Elite reicher Grosswildjäger richten sich die Angebote, sondern es soll sich auch „Otto Normalbürger“ auf Auslandjagden vergnügen. Pauschalangebote und Rabatte machen auch vor Jagdreisen und ihren tierischen Opfern nicht Halt: Wer bei [» Actionhunting.eu] den angebotenen Rundumservice eines Jagd-Trips in Namibia bucht, erhält seine Abschüsse „geschenkt“ (ab 1.- Euro).

Kaum eine Tierart – und sei sie noch so enigmatisch für den Tier- und Artenschutz, oder noch so bedroht in manchen Weltregionen – ist vor den Jagdtouristen sicher. Es genügt, dass die Jagd nach geltenden Landesgesetzen legal und die Tierart in der betreffenden Region nicht vom Aussterben bedroht, möglicherweise sogar "nachhaltig bejagt" wird – und schon sind Jagdreise-Angebote offenbar über jeden Zweifel erhaben! Die meist tatsächlich nachhaltigen, seit jeher tradierten Jagdweisen der einheimischen Bevölkerung dienen längst nicht mehr der Subsistenz, sondern fallen ebenso dem Ausverkauf durch den internationalen Jagdtourismus anheim wie die Tierwelt: Wer nur genug zahlt, kann mit dem Hundeschlitten bedrohten Eisbären nachstellen oder mit dem abgerichteten Adler in Zentralasien Wölfe jagen. Nordamerikanische Fallensteller lassen sich von zahlenden Kunden beim „Trapping“ von Pelztieren begleiten; Pfeil und Bogen haben sich zu Hightech-Tötungsinstrumenten verwandelt und werden von Waffennarren in militärisch anmutenden Uniformen bei der Jagd auf Weisswedelhirsch, Schwarzbär, Alligator – und gar beim Fischfang! – eingesetzt. [» bowhunter.com]

Der Abschuss eines alten Elefantenbullen oder eines seltenen Nashorns dürfte noch immer die Krönung einer Grosswildjäger-Karriere sein. Weil diese Jagden aber unterdessen ziemlich verpönt sind (schliesslich wurden und werden beide Arten durch die – illegale – Bejagung an den Rand der Ausrottung gedrängt), redet man sich auf "Hege-Abschüsse" von Elefanten heraus, wo die Dickhäuter in privaten Schutzgebieten Überhand nehmen und die Vegetation überweiden, oder man nimmt auch mit Zucht-Nashörnern vorlieb, die eigens für den Abschuss durch Trophäenjäger auf Farmen gezüchtet und dem Schützen auf dem goldenen Teller zum Abschuss präsentiert werden.

Beliebte Zielarten und Jagdgebiete von Jagdtouristen

Die in Magazinen und im Internet angebotenen Jagdreisen können grob in folgende Kategorien unterschieden werden:

- Klassische Hoch- und Niederjagd in Europa und weltweit
- Gatterjagden (*Canned Hunting*)
- Grosswild- und Trophäenjagd weltweit
- Klassische Grosswildjagd auf Afrikas „Big Five“, ökologisch angehaucht
- Hochsee-Angeln

Klassische Hoch- und Niederjagd in Europa

Hier werden hauptsächlich Arten bejagt, die auch in der Schweiz vorkommen und teilweise auch bei uns jagdbar (z.T. aber in der Schweiz auch geschützt) wären. Beliebte Zielarten sind *Rothirsch*, *Damwild*, *Reh*, *Steinböcke*, *Mufflons*, *Wildschweine*, *Auer- und Birkhühner*, *Schnepfen*, *Wachteln*. Kaum im Angebot sind dagegen Fuchs, Dachs, Marder (klassisches Haarraubwild, das die Schweizer Jäger auch im eigenen Land eher ungern bejagen resp. nur als „Schädlinge“ und vermeintliche Konkurrenten „regulieren“), sowie Murmeltiere und Gämser. Die Jagdreisen gehen



meist in europäische Länder und haben oftmals auch gesellschaftliche und teils kulturelle Motive, z.B. nach *Ungarn*, *Spanien*, *Schottland*, *Polen*, *das Baltikum*, *Russland*, *den Balkan* und *die Türkei*. Man ist Gast einer Jagdgesellschaft, mietet entsprechende Unterkünfte und Guides, will neue Jagden und damit verbundene Traditionen anderer Länder kennenlernen und sich mit Gesinnungsgenossen austauschen. Ungarn oder Polen haben einen gut etablierten, kontrollierten Jagdtourismus, indem in grossen, ehemals feudalherrschaftlichen Jagdrevieren hohe Wildbestände „gehegt und gepflegt“ werden (teilweise durch Winterfütterung mit allen Folgen des Wildverbisses und der Überweidung, aber mancherorts durchaus auch dank der Eignung der teilweise noch grossräumigen, ungestörten Lebensräume). Abschüsse kapitaler Hirsche oder Keiler werden „garantiert“. Die Jagden sind mehr oder weniger strikt geregelt; zu Auswüchsen kommt es wohl zumindest in EU-Ländern wie Ungarn, Polen, Grossbritannien eher selten. (Gilt im Übrigen auch für die touristische Steinbockjagd im Wallis). Von den Jagdtouristen bevorzugt gejagt werden alte, männliche Tiere ihrer Trophäen (Geweih, Hauer, Federn) wegen. Die Abschusszahlen pro Gebiet sind meist durch ein jagdliches Bestandsmanagement vorgegeben, das von lokalen Jägern und Wildhütern ausgeübt wird. Die Bestände werden durch das Mitjagen ausländischer Jäger in den Revieren nicht bedroht, und die Tierschutz-Relevanz dieser Jagd dürfte durch die zahlenden Gäste

nicht über das ohnehin schon bestehende Mass (bestimmt durch sorgfältige Ausbildung der Jäger, weidmännisches Verhalten, fachgerechte Nachsuchen) erhöht werden. Problematisch hingegen kann das künstliche „Hegen“ von überhöhten Beständen durch Fütterung und der teilweise übermässige Abschuss von männlichen Alttieren sein, und fragwürdig ist in solchen Fällen die damit verbundene, fadenscheinige Jagdethik der zahlenden Gäste und der Reise-Anbieter.

In einigen Ländern Osteuropas, des Balkans oder in der Türkei gehören auch Wölfe oder Bären zum üblichen Jagdwild [» eurohunt.co.uk]. In diesen Ländern ist die Wolfs- und Bärenjagd beliebt; die Tiere werden meist als Schädlinge betrachtet und dürfen dementsprechend intensiv bejagt werden. Meist sind sie ganzjährig nur in den Nationalparks einigermaßen sicher. In der Ukraine ist die „Ausrottung“ des Wolfs als „Schädling“ immer noch erklärtes Ziel.

In Italien vergnügen sich Jagdgesellschaften beim Abschuss von Fasanen, Wachteln oder Rebhühnern. Diese Vögel werden meist in Osteuropa in Intensivhaltung vermehrt, wobei die Zuchttiere in Drahtgitterkäfigen vor sich hin vegetieren und die Jungtiere dicht gedrängt in Bodenhaltung aufgezogen werden. Die Vögel werden dann u.a. nach Italien exportiert und dort in kleinen Volieren gehalten. Kurz vor Beginn einer Jagd werden diese Tiere, die nie die Freiheit gekannt haben und kaum fliegen können, in einem Revier oder Schiesspark freigelassen. Die Jäger bezahlen für den Abschuss von 50, 100 oder gar 200 Vögeln. Diese Jagden sind gesellschaftliche Anlässe und nicht selten von beachtlichem Alkoholkonsum begleitet...

Jagdtouristen, die sich in Rumänien, Bulgarien, Griechenland oder der Ukraine an Wolfs- und Bärenjagden beteiligen, oder die bei den alljährlichen Singvogeljagden im Mittelmeerraum mitmischen, machen sich einer ökologisch nicht gerechtfertigten, reinen Trophäenjagd (Wolf, Bär) oder gar der einer ökologisch schädlichen Jagd (Singvögel) schuldig.

Gatterjagden



Gatterjagden finden in manchen Staaten der USA (rund 20 Staaten haben sie jedoch verboten), sowie in etlichen afrikanischen und einigen osteuropäischen Ländern statt. Hierbei werden Wildtiere alleine ihrer Trophäen wegen in mehr oder weniger grossen Freigehegen gehalten (und teilweise auch gezielt gezüchtet und mit Wachstumshormonen vollgepumpt), um die Wahrscheinlichkeit eines lohnenden Abschusses zu erhöhen und dem zahlenden Touristen ein gewünschtes Tier „servieren“ zu können. Manche Tiere sind sogar mit Trans-

pondern gechipt, um jederzeit auffindbar zu sein [» Audubonmagazine.org]. Gejagt wird häufig mit Pfeil und Bogen. Über die Hälfte aller in den USA als Trophäen ausgestopften Elche soll bereits aus

Gatterjagden stammen – Elchfarmen und Gatterjagden sind eng zusammenhängende Wirtschaftszweige. Und rund 90% der in Südafrika von Touristen geschossenen Löwen stammen aus Gatterjagd (Lindsey, P. et al., 2009).

Die „Haltung“ der Tiere kann dabei die Form der blossen Einzäunung eines ansonsten sich selbst überlassenen Stücks Natur annehmen (wie meist in Afrika der Fall), oder auch gezielte Zuchtwahl, Fütterung und regelrechte Käfighaltung durch den Menschen bedeuten (USA, Südafrika). Meist werden solche Tiere erst kurz vor dem Abschuss unter kontrollierten Bedingungen „frei“ gelassen, damit der zahlende Jäger die Illusion einer Pirsch erhält. Nicht selten lockt man Raubtiere mit Fleischködern an einen speziellen Platz oder füttert sie und/oder stellt sie vor dem Abschuss mit Beruhigungsmitteln ruhig, damit der Schuss erleichtert und die Gefahr eines Angriffs durch einen angeschossenen Löwen oder Büffel minimiert wird. Das Tier hat dabei nicht den Hauch einer Chance, zu entkommen. Nicht selten werden gänzlich zahme Bären oder Wölfe für solche Abschüsse verwendet – Tiere, die an Menschen gewöhnt sind und die Flucht gar nicht in Erwägung ziehen! Posiert wird mit den „Trophäen“ jedoch, als wäre ihrer Erlegung eine anstrengende, „faire“ Pirsch vorangegangen.

Bekannt wurde die „Canned Hunt“ u.a. durch einen Jagdunfall, in welchen der ehemalige US-Vizepräsident Dick Cheney involviert war. [» [The smoking gun: See Dick, Run!](#)]. Dieser nahm an einer Gatterjagd auf Fasane teil, bei welcher an einem einzigen Tag über 400 Vögel erschossen wurden, davon 70 alleine durch Herrn Cheney. Bei Gatterjagden in Afrika wird vor allem auf Löwen und Nashörner geschossen [» [Born Free Foundation: Canned hunting](#)]; in den USA auf sämtliches einheimisches Wild wie auch auf „Exoten“ aus aller Welt. In osteuropäischen Schiessparks kann an Gatterjagden auf Wildschweine teilgenommen werden, wo bei einer Teilnehmerzahl von 12-14 JägerInnen eine Tagesstrecke von bis zu 140 Tieren erwartet werden kann [» [Angebot für 1 Tag Gatterjagd in Ungarn Privatrevier Nagybjom](#)].

Es gibt zumindest auch Gerüchte, wonach hauptsächlich in Rumänien, Bulgarien oder Serbien illegalerweise auch Braunbären, Wölfe, Tiger und Panther, die von dubiosen Zootierhändlern aus der „Überschussproduktion“ europäischer Zoos und Tierparks abgezweigt wurden, für Gatterjagden verwendet werden. Die (legal) bei Gatterjagden gewonnenen Trophäen können aus dem Ausland in die Schweiz eingeführt sowie – besonders zynisch! – auch als Rekord bei *Safari Club International* (der grössten Interessenvereinigung von Trophäenjägern und Jagdtouristen weltweit: » [SCI, Safari Club International](#)) gemeldet werden.

Die Gatterjagden in Afrika haben einen weiteren, unschönen Nebeneffekt: Wild-Auktionen. In Südafrika treffen sich superreiche Grossgrundbesitzer (vornehmlich Buren) regelmässig an geheim gehaltenen Orten, um zu kapitalen Grössen herangezüchtete Gattertiere zu versteigern und zu kaufen – für die eigene Nachzucht von Trophäentieren, oder gleich für den Abschuss. Wildzucht ist zu einer Wertanlage geworden – die Tiere sollen wieder zu „kolonialer Grösse“ herangezogen werden. Auch Jagdreise-Veranstalter sind mit von der Partie und zahlen schon mal 70'000 Euro für einen zeugungsfähigen Büffel mit grossem Gehörn (Claus Stäcker, ARD-Büro Johannesburg). Die Gefahr, dass dabei auch Tierseuchen von einem Reservat ins nächste verschleppt werden oder es zu Inzucht kommt, ist gross. Umzäunte *Game Ranches* und menschlicher Zuchtauswahl unterworfenen „Wildtiere“ verdrängen immer mehr die natürlichen Lebensräume und Tierbestände und gaukeln

dem Touristen eine unberührte Wildnis vor, die es so auch in etlichen Ländern Afrikas längst nicht mehr gibt.

Grosswildjagd in Afrika – Zahlen und Fakten

Die Menschen: Ca. 18`500 JägerInnen reisen gemäss IUCN pro Jahr nach Afrika. 1300 lokale Anbieter beschäftigen rund 3400 Jagd-Guides und 15`000 weitere Angestellte.

Die Tiere: Jagdtouristen erlegen in Afrika jährlich rund 105`000 Tiere, u.a. 640 Elefanten, 3800 Büffel, 600 Löwen und 800 Leoparden. Trips dauern zwischen ein und drei Wochen, wobei ein einzelner Jäger zwei bis zehn Tiere erlegt.

Grosswild- und Trophäenjagd weltweit, und speziell in Afrika



Ein ganz besonderer Reiz ist für die meisten Jagdtouristen offenbar die Jagd auf spektakuläres Grosswild, das man im heimischen Revier nicht vorfindet, in möglichst exotischen und wild gebliebenen Naturlandschaften. Es ist die klassische Trophäen- und Grosswildjagd, wie sie schon zu Kolonialzeiten ausgeübt wurde. Doch während sich damals nur wenige, betuchte Herren dieses zweifelhafte Vergnügen leisten konnten, sind Grosswildjagden bspw. in Afrika heute durchaus auch für den Mittelstand erschwinglich. So kostet bei Mistral-

Reisen eine 8-tägige Namibia-Jagdsafari inklusive Abschuss einer Oryx-Antilope, eines Gnus, eines Springbocks und eines Warzenschwein-Keilers lediglich 3220.- Euro. Am oberen Ende der Preisskala stehen Jagden auf Eisbären und Moschusochsen in Kanada [» [Ameri-Cana Expeditions Inc.](#)] für 8`000 bis 20`000 USD (bei Pauschalangeboten sind Flug, Guide, Transporte im Land, Übernachtungen, Präparation und Ausfuhr der Trophäen bereits inbegriffen), eine 10-tägige Elefantenpirsch inkl. Abschuss für 22`000 USD (Mistral-Reisen), eine siebentägige Büffelsafari in Tanzania für 10`880 USD (Dr. Lechner-Jagdreisen), oder die Jagd auf den russischen Kamtschatka-Braunbären für rund 7`000 Euro (Mistral).

Beliebte Trophäentiere sind nebst den „Big Five“ Afrikas (Löwe, Leopard, Elefant, Afrikanischer Büffel, Nashorn) auch Eisbären, Schwarz- und Braunbären, Wölfe, Elche, Wildschafe (in den Rocky Mountains und Zentralasien) und, in Afrika, Warzenschweine, Antilopen und Krokodile. Die beliebtesten Reiseziele für Grosswildjäger sind: Tanzania, Namibia, Südafrika, Simbabwe, Kanada,

Russland, die Länder Zentralasiens (speziell Kirgistan, Tadschikistan), des Kaukasus (speziell Aserbaidschan), sowie Rumänien, Bulgarien und die Türkei.

Voraussetzung touristischer Jagden ist die Einhaltung von Landesgesetz, d.h. die Respektierung von Schutzgebieten, Jagdzeiten und –arten sowie die Einhaltung landesspezifischer Waffengesetze und der Ausfuhrbestimmungen des Herkunfts- sowie der Einfuhrbestimmungen des Ziellandes (CITES-Konvention). Allerdings sind die Umsetzung dieser Gesetze, respektive deren Umgehung, je nach Land unterschiedlich ausgeprägt, und tragen Korruption und die Not der Bevölkerung vor Ort nicht selten dazu bei, dass es zu Gesetzesüberschreitungen kommt (Abschuss geschützter Arten/ Individuen, zu vieler Tiere, in Schutzgebieten etc.).

Gejagt wird speziell in Afrika in eigens für die Grosswildjagd errichteten *Game Reserves*. Diese bilden in ihrer Anzahl, Grösse und relativen Unberührtheit tatsächlich mit das „Rückgrat“ der unberührten, artenreichen Lebensräume des Kontinents. Das grösste *Game Reserve* (Selous in Tanzania) ist mit 50`000 km² Fläche grösser als die Schweiz! Es handelt sich bei diesen Reservaten um Wildschutzgebiete, von denen meist eine vergleichsweise kleine Fläche für Foto-Safaris genutzt werden kann, während der Grossteil des Gebiets gar nicht oder nur für Jagdtouristen zugänglich ist. Diese Gebiete werden in Jagdkonzessionen aufgeteilt, welche zahlenden Jagdtouristen innerhalb festgelegter Abschussquoten die Möglichkeit geben, Trophäentiere zu erlegen. Das Schutzgebiet muss Gewinne erwirtschaften, um seine Daseinsberechtigung gegenüber dem Staat und dessen wachsendem Bevölkerungsdruck aufrecht zu erhalten. Im *Selous Game Reserve* stammen neun Zehntel des erwirtschafteten Gewinns vom Jagdtourismus und nur ein Zehntel von Foto-Safaris... [» [Wikipedia; Wildreservat Selous](#)] ganz anders sieht das Verhältnis aber bspw. in Botswana aus (siehe weiter unten).

Aus diesem Grund liegt es nahe, dass sich manche Grosswildjäger gerne auch einen „ökologischen“ Anstrich geben – dass ihr Hobby auch noch dem Artenschutz zu Gute kommen soll, macht sich natürlich viel besser, als ein zu offenes Nacheifern der heimlich bewunderten Vorbilder aus kolonialen Zeiten, und ist meist das Hauptargument, das gegen tierschützerische Bedenken vorgebracht wird. (Ausspielen von Arten- gegen Tierschutz).

Hochsee-Angeln

Als eine Sonderform der Grosswildjagd kann das Sportangeln auf „Game Fish“ betrachtet werden. Dieses findet in den Küstengewässern und auf Seen und Flüssen statt und unterliegt meist nationalen Fischereiquoten. Bisweilen werden die geangelten Fische lediglich fotografiert und dann wieder freigelassen – so genanntes *Catch-and-Release-Fischen*, das in der Schweiz aus Tierschutzgründen (Angeln „zum Spass“) verboten ist und für den betroffenen Fisch enormen Stress und nicht selten den Tod nach wieder erfolgter Frei-



lassung bedeutet. Meistens werden die gefangenen Fische (u.a. Blau-, Tiger-, Grund- und Hammerhaie, Mantarochen, Schwertfische, Thunfische, Wahoos, Cobias, Tarpune, Barramundis, Karpfen, Welse) aber auch getötet oder gar als Trophäen präpariert. Beispiele: » [angelreisen.de: Blacktip Challenge Miami Beach 2013](#), | » [Cabela's Outdoor Adventures: Guatemala - Pacific Sailfishing at its Finest](#)

Problematisch daran ist auch aus ökologischen Gründen der Umstand, dass hauptsächlich grosse Raubfisch-Arten gejagt werden, die von Natur aus nicht häufig sind und für die es kaum je nationale, geschweige denn internationale Bestandszahlen gibt. Viele dieser Trophäen-Fischarten werden aus ebendiesem Grund nicht einmal durch das Washingtoner Artenschutzübereinkommen CITES erfasst, so dass es keine Beschränkungen in Bezug auf Ausfuhr und Import ihrer Produkte gibt.

Trophäenimport in die Schweiz

Eine einfache online Abfrage der » [Datenbank des Washingtoner Artenschutzübereinkommens](#) gibt einen Überblick über das Ausmass des Trophäen-Imports aus privaten Jagdreisen in die Schweiz. So wurden zwischen 2008-12 über 200 (gemeldete) Trophäen in die Schweiz eingeführt und teilweise von dort auch weiter exportiert. Darunter fallen Trophäen u.a. von bedrohten Tierarten wie Afrikanischer Elefant, Gepard, Leopard, Meerkatze, Mantelpavian, Eisbär, Serval, Löwe; aber auch von Wolf, Puma, Schwarzbär, Zebra, Dall-Schaf, Nilpferd, Nilkrokodil. Auffällig: Erstaunlich viele Elefantentrophäen wurden in den vergangenen Jahren in die Schweiz importiert!

Welche Waffen werden verwendet?

Gejagt wird auf Grosswild hauptsächlich mit grosskalibrigen Waffen (z.B. Kaliber .416 Weatherby, .416 Rigby, .416 Rem/Mag - meist Magnum-Patronen mit erhöhter Energie) und – im Gegensatz bspw. zur Schweizer Hochjagd auf Rothirsch – auch mit Vollmantel-Geschossen. Diese pilzen im Tierkörper nicht auf und durchschiessen ihn „sauber“, hinterlassen dabei aber deutliche Blutspuren, welche eine allfällige Nachsuche erleichtern sollen.

Ein Teilmantel-Geschoss (bspw. die auf der Schweizer Jagd häufig verwendete 10.3x60 RWS) durchschießt den Tierkörper zwar auch und erzielt in der Nachsuche ähnlich sichtbare Blutspuren, pilzt aber im Tierkörper auf und tötet zusätzlich durch mehrfaches Organversagen und die Schockwirkung. Vollmantelgeschosse hinterlassen dagegen (sofern nicht genau Herz oder Lunge getroffen wurden, was nicht immer der Fall ist!) nur einen Schusskanal im Tierkörper, durch welchen das Tier ausblutet, ohne es i.A. aber durch Schockwirkung töten zu können – d.h. das Tier läuft u.U. noch hunderte Meter weit, ehe es zusammenbricht, oder es überlebt den Schuss (vorerst) und kann sich dem Jäger entziehen. Grosswildjäger wählen Vollmantel-Geschosse, weil diese die Trophäe (den Tierkörper) vergleichsweise unbeschadet lassen und eine besonders hohe Auftreff-Energie aufweisen. Der Nachteil: Der Schuss muss absolut zielsicher sitzen und die lebensnotwendigen Organe (und nicht bloss den Brustraum) tatsächlich treffen, was gerade unter dem emotionalen Stress und dem selbstgemachten Leistungsdruck der Trophäenjäger erschwert sein dürfte! Oftmals muss aber mehr als ein Schuss abgegeben werden, um einen Büffel, Löwen oder Elefanten zu töten,

was die Leidenszeit des Tieres verlängert. Oder, mit den Worten der Community eines Internet-Forums [africahunting.com, Forum]

bullterror: „With those buggers, a single shot doesn't do the job, as you know. My bull needed three shots to go down. I kept on shooting till the bugger didn't move anymore“.

firehuntfish: „These days, our hunts are about having fun and shooting lots of arrows, bullets, shotgun shells, and just taking advantage of whatever may come“.

„I touched off the arrow and watched the lighted arrow nock disappear into the crease of the shoulder [eines alten Zebra-Hengstes]. With a cloud of red dust, and the thunderous sound of him crashing through the bush, I heard him hit the ground with a solid thud 45 [!] seconds later. I double lunged him and he dropped at 75 yards. What an awesome feeling..!“

Gejagt wird aber nicht nur mit Feuerwaffen – sehr beliebt ist auch die Pfeilbogen- und Armbrustjagd, die zumeist auf Distanzen bis zu 40 m ausgeübt wird. Moderne Pfeilbogen aus Karbon und anderen Kunststoffen sind grundsätzlich in ihrer Tötungswirkung durchaus mit Gewehren vergleichbar: Fein justierbare Auslösemechanismen, optische Einrichtungen sowie Rollensysteme, über die die Sehnen laufen, sind Standard. Beim Anziehen muss der Schütze einen je nach Bogen unterschiedlichen Anfangswiderstand von bis zu 12 kg überwinden. Ein Jagdpfeil fliegt mit ca. 70-100 m/s [[» Verband Schweizer Bogenjäger \(VSBJ\)](http://www.vsbj.ch)] – eine Kugel dagegen auf 40 m Entfernung von der Mündung noch mit über 700 m/s! Aufgrund der vergleichbaren „Langsamkeit“ des Pfeils ergibt sich die Maximaldistanz von etwa 40 m, auf die überhaupt auf ein (stehendes oder sich langsam fortbewegendes) Tier geschossen werden kann. Die Pfeilspitzen sind meist ein- oder zweischneidig, z.T. aufklappbar und die Pfeile mit Leuchtspuren versehen. Die Durchschlagwirkung des Pfeils ist bis auf 100 m Distanz enorm, der Schuss verzeiht allerdings nicht den geringsten Fehler. Pfeile sind vergleichbar mit Vollmantelgeschossen, insofern sie keine tödliche Schockwirkung haben, sondern das Tier durchschiesen und einen stark blutenden Schusskanal hinterlassen. Nur sehr geübte Schützen können unter Jagdbedingungen (Pirsch oder Ansitz) einen sicheren Schuss auf ein Tier abgeben. Den Reiz der Bogenjagd scheint denn auch insbesondere die Pirsch und der lautlose Schuss auszumachen.



Hirsch streift mit Pfeil im Kopf durch die Wälder: Ein Pfeil durchbohrte den Kopf eines jungen Hirsches in New Jersey. Wie durch ein Wunder überlebte er und hört jetzt auf den Namen «Steve»

(Quelle: 20minuten.ch)

Einen Eindruck zur Bogenjagd gibt der Erlebnisbericht eines Schweizer Jägers auf der » [Homepage des Verbands Schweizer Bogenjäger](#): Dieser beschreibt, wie er auf einer Farm in Südafrika ein „friedlich äsendes Kudu“ schoss und gibt zu, dass er nicht genau gesehen habe, wohin der Pfeil flog, da er sich „für das Zielen zu wenig Zeit genommen“ habe. Das Kudu flieht, und der Weidmann sieht an seinem Hals eine Verletzung, aus welcher der Pfeil hängt. Das verwundete Tier wird verfolgt und unter einem Busch gefunden. Originalzitat: *„Es „sitzt“ mit aufrechtem Kopf da und scheint zu schwach, um aufzustehen. Auf 15 m spanne ich wiederum den Bogen, ziele diesmal sehr sorgfältig und ohne Hast und schiesse einen Pfeil Richtung Blatt. Das Kudu steht schlagartig auf und wendet sich um 180 Grad. Ich habe in der Zwischenzeit einen neuen Pfeil aufgelegt und schiesse nochmals. Er bricht hinten ein, rollt ab und bleibt liegen.“*

Warum Jäger mit Pfeilbögen (und oft martialisch-militärischer Aufmachung statt im unter Jägern üblichen „Lodengrün“) jagen, kann aber auch der Verband Schweizer Bogenjäger VSB (*ein Verband also, dessen Mitglieder im Ausland einer in der Schweiz verbotenen Jagdmethode frönen*) in den FAQ auf seiner Homepage nicht wirklich beantworten:

„Am ehesten kann man einen Vergleich mit den sogenannten Sportfischern machen. Dort gibt es ja auch solche die mit Kunstködern, andere lieber mit dem Wurm oder Made, die Fliegenfischer oder einfach mit dem Netz oder Harpune angeln“.

Und zur Frage, weshalb nicht effizientere, bewährte Waffen (das Jagdgewehr) zur Jagdausübung genügen:

Auch bei der konventionellen Gewehrjagd werden nicht die effektivsten Mittel eingesetzt, wie Nachsichtgeräte/Zielvorrichtungen der 4. Generation, aus dem Fahrzeug schiessen, Schalldämpfer, halbautomatische Waffen (zumindest nicht in der Schweiz) etc., etc.“

Mit anderen Worten: Es geht um den Nervenkitzel, die Abwechslung, die Jagd an sich. Eine sichere Handhabung der Waffe und schnelle Tötung des Tieres stehen nicht unbedingt im Vordergrund. In der Schweiz ist im Übrigen die Jagd mit Pfeil und Bogen verboten, ebenso wie in etlichen anderen europäischen Ländern (Deutschland, Grossbritannien, Irland). Erlaubt ist diese Jagdmethode aber in weiten Teilen der USA, Afrikas, und in Europa bspw. in Frankreich, Spanien und Italien. Schweizer Bogenjäger sind daher gezwungenermassen immer auch Jagdtouristen.

Weitere, auf Jagdreisen eingesetzte Jagdgeräte und –methoden sind: Schrotflinten (bei der Jagd auf Vögel), Angeln (beim Sportfischen), Hunde (z.B. in den US-amerikanischen „foxpens“, wo Jagdhunde auf Füchse und Koyoten gehetzt werden dürfen: [» [Midway Fox Pen and Training Preserve](#)], Speere (auf der Grosswildjagd in den USA oder Afrika), Fallen (im Rahmen „authentischer“ Jagdreisen in Kanada, bei denen der Tourist einen Fallensteller begleiten darf), Hundeschlitten und Schneemobile (bei der Eisbärenjagd in Kanada) und Helikopter (z.B. bei Jagdanbietern in Texas, offenbar einem Eldorado für gewissenlose Jagdtouristen: » [Cedar Ridge, Heli Hog Hunts](#)), oder bei der sibirischen Wolfsjagd – beliebt v.a. unter europäisch-russischen Jagdtouristen im eigenen Land!

Leistet Jagdtourismus tatsächlich einen Beitrag an Artenschutz und Entwicklung?

Mögliche Vorteile des Jagdtourismus gegenüber Fotosafari-Tourismus

Weniger Infrastruktur notwendig, daher weniger Verbauung im Reservat

Geringeres Besucheraufkommen, weniger Störung

Touristische Option auch für entlegenste Gebiete

In Tansania werden jährlich rund 200 Löwen von Jagdtouristen erlegt. Geschossen werden dürfen lediglich männliche, über sechsjährige Tiere. Im Schnitt zahlt jeder Jäger etwa 9800.- USD an die tansanische Regierung, um einen Löwen schießen zu dürfen (Kurznotiz in „Jagd und Natur“). Das ostafrikanische Land habe allein im Zeitraum von 2008-11 über 75 Mio. USD aus der Trophäenjagd eingenommen und stecke diesen Gewinn vollumfänglich wieder in den Arten- und Naturschutz (wobei gemäss „Brot für die Welt“ tansanische Parlamentarier 2008 vergeblich eine Aufklärung forderten, wo Gelder aus dem Jagdtourismus geblieben seien und der Regierung Korruption vorwarfen). Ohne die Trophäenjagd, so der Tenor der Trophäenjagd-Lobby, wäre die afrikanische Grossfauna heutzutage ausgestorben, weil nur der Jagdtourismus die Lebensräume erhalten (in Wert setzen) und den Einheimischen ein Auskommen garantieren könne.

Mit dem Jagdtourismus verbundene ökologische Probleme

Quoten werden meist nur aufgrund grober Bestandsschätzungen festgelegt und können kaum eine nachhaltige Bejagung garantieren. Bejagt werden auch bedrohte Teilpopulationen wie bspw. jene der Wüstenelefanten in Namibia, wo die letzten zuchtfähigen Bullen von Jagdtouristen ins Visier genommen werden.

Bejagung hauptsächlich adulter, männlicher Tiere kann zu genetischer Verarmung und Inzucht, Stress im Bestand v.a. während der Brunftzeit und, damit einhergehend, mehr Kämpfen, Verletzungen und Krankheiten führen. Bei Löwen sind gravierende Folgen für die Rudel, insbesondere die Jungtiere, zu befürchten.

Eigentümer von Jagdfarmen wollen kapitale Tiere für sich und ihren eigenen Profit behalten; daher sind Farmen meist eingezäunt. Immer mehr ursprünglich offenes Land wird eingezäunt; natürliche Tierwechsel unterbrochen.

Auf Farmen werden fremde Tierarten eingeführt (z.B. Hirsche, Zebras, Elefanten, wo sie eigentlich nicht vorkommen) und zugleich Raubtiere wie Hyänen oder Schakale dezimiert.

Es wird durch Zuchtauslese in die Genetik der Wildtiere eingegriffen, z.B. um Farbvarietäten anbieten zu können.

Viele Jagdgebiete werden überweidet, weil zu viele Tiere auf zu kleinem Raum gehalten werden.

Doch es gibt auch Schattenseiten dieser Industrie und anderslautende Erfahrungen: Gemäss „Brot für die Welt“ schürt der Jagdtourismus zum Beispiel Landkonflikte in Tansania [» [TourismWatch: Jagdtourismus verdrängt Massai](#)]. Klischeehaft wird von den Anbietern des Jagdtourismus hervorgehoben, dass sie „den armen Afrikanern Arbeit verschafften“ und die Wilderei eindämmten. Dabei werden die Massai und andere eingeborene Völker von ihren Ländern vertrieben, weil ihre Weidewirtschaft und Jagd zur Subsistenz die Artenvielfalt gefährde. So wurden im Sommer 2009 mehr als 3000 Massai von der Polizei aus dem Loliondo-Jagdreservat vertrieben und ihre Hütten abgebrannt. Erwirkt wurde die Vertreibung von der Firma *Ortello Business Corporation* aus Saudi-Arabien, die dort Jagdrechte besitzt. An den Einkünften aus dem Jagdtourismus beteiligt wird die lokale Bevölkerung jedenfalls kaum (dies bestätigt auch eine Studie der IUCN¹) – folglich findet die vielgepriesene „Wertschöpfung“ vor Ort nicht statt, und auch eine Identifikation mit der einheimischen Tierwelt kann nicht stattfinden! Im Gegenteil: Die Wildtiere werden zum Symbol der Entrechtung; das Wildern zum Akt des Widerstandes. Wo durch die koloniale Herrschaft mit dem Jagdprivileg der Weissen, durch Landraub, Siedlungspolitik und Viehzucht, sowie durch die Bejagung mancher Tierarten bis an den Rand der Ausrottung „*hard facts*“ geschaffen wurden, nämlich die Armut und Rechtlosigkeit der Landbevölkerung, die Bedrohungssituation der Wildtiere und die folgerichtige Errichtung grosser Schutzgebiete, da ist das autochthone Wissen um nachhaltige Bejagung und Nutzung der Wildtierbestände verloren gegangen. Jetzt sind vielen Menschen in Afrika die Wildtiere und ihre Lebensräume nur noch im Weg, oder sie stellen relativ einfach zu gewinnende, aber endliche Ressourcen dar (*Bushmeat*, Feuerholz). Reiche Jagdtouristen aus westlichen Ländern „erfüllen“ in dieser Situation eine selbstherrlich-selbstauferlegte, vermeintliche Aufgabe, indem sie die angeblich nachhaltige Bejagung der Wildbestände übernehmen, welche den Einheimischen verwehrt bleibt – und sich dabei (mehr oder weniger bewusst) neo-imperialistisch verhalten. Gemäss einer weiteren Studie (Lindsey, P. et al: *Trophy Hunting and Conservation in Africa: Problems and one Potential Solution*, 2009) verunmöglicht bislang der Mangel an wissenschaftlichen Daten, den Einfluss der Trophäenjagd auf den Artenschutz objektiv zu beurteilen. Somit sind ökologische *Zweifel* an der Trophäenjagd weiterhin berechtigt, die pauschale *Behauptung* der Jagdtourismus-Befürworter, mit ihrem Hobby aktiven Artenschutz zu betreiben, muss dagegen weiterhin angezweifelt werden.

Bei der Diskussion um Artenschutz durch Jagdtourismus handelt es sich ausserdem um ein spezifisch afrikanisches Thema. Fast ausschliesslich in Afrika wird mit dem Argument der nachhaltigen Nutzung Werbung für den Jagdtourismus gemacht. Und selbst innerhalb Afrikas sind die Meinungen geteilt: Während sich Tansania, Südafrika oder Namibia als Top-Jagddestinationen verkaufen, haben andere Länder (z.B. Kenia schon in den Siebziger-Jahren gänzlich; Botswana zumindest auf sämtlichem Staats- und Gemeindeland, und Sambia, soweit Grosskatzen betroffen sind)

¹ *Big Game Hunting in West Africa* (IUCN, 2009). Gemäss dieser Studie verdient die einheimische Bevölkerung pro Kopf und Jahr gerade einmal 0.2 Euro (!) aus dem Jagdtourismus – sofern sie überhaupt an dessen Gewinn beteiligt wird! Viele Jagden finden zudem auf privatem Farmland statt – hier profitieren weder der Staat noch die ländliche Bevölkerung

den Jagdtourismus verboten²! Gründe dafür waren u.a., dass...

- die ökonomische Rolle des Jagdtourismus zuerst weit übertrieben dargestellt wurde. Nur wenig Geld fließt tatsächlich an den Staat oder gar die lokalen Gemeinschaften. Den Profit machen die ausländischen Reise-Anbieter.
- der Öko-Tourismus mit Fotosafaris mehr und mehr zunimmt. Botswana verfügt erst neuerdings überhaupt über Zahlen bezüglich Konzessionen, Beschäftigungsgrad, Jobangebote, Abgaben, Anzahl Touristen etc., die den direkten Vergleich von Jagd- mit Fotosafaris ermöglichten und offenbar den Ausschlag für die Fotosafaris gaben [» wildlifeextra.com].
- der Jagdtourismus nicht ansatzweise zu einer Entwicklung der Landbevölkerung geführt hat.
- Wilderei in den vom Jagdtourismus genutzten Regionen keineswegs abgenommen hat.
- Fotosafaris im Gegensatz zur körperlich oft sehr viel anspruchsvolleren, in entlegeneren Gebieten stattfindenden Jagd nicht nur halb-, sondern ganzjährig durchgeführt werden können und daher touristisch einträglicher und verlässlicher sind.

In Ländern des Westens wie den USA oder Kanada, wo die Trophäenjagd bunte Blüten treibt, sind die Argumente Artenschutz und Entwicklung nicht relevant, da der Artenschutz durch strenge Gesetze kontrolliert, die bejagten Tiere meist nicht in ihren Beständen bedroht und die einheimische Bevölkerung kaum auf diese Art der „Entwicklungshilfe“ angewiesen sein dürfte! Und in anderen Ländern, bspw. Zentralasien, stecken das Management von Schutzgebieten und die transparente Vergabe von Jagdlizenzen noch derart in den Kinderschuhen, dass ebenfalls kaum von einem kontrollierten, nachhaltigen Management durch den internationalen Jagdtourismus die Rede sein kann!

Gemäss dem WWF (*Worldwide Fund for Nature*) kann die Trophäenjagd unter gewissen Umständen und aus Artenschutzsicht *toleriert* werden, wenn sie keine Tierarten in ihrem Bestand gefährdet. Der WWF fördert selbst jedoch keine Trophäenjagd-Projekte, und die Ansprüche, die er an ein ökologisch vertretbares Bestandsmanagement durch die Trophäenjagd stellt, sind hoch:

- Der Jagd müsste ein Managementplan zugrunde liegen, der Teil einer nationalen Naturschutzstrategie ist, auf wissenschaftlich soliden Daten basiert und klare Leitlinien für die Auswahl der zu jagenden Tiere sowie für ein Populationsmonitoring enthält.
- Die Jagd müsste direkte, positive Konsequenzen für den Naturschutz vor Ort bringen, z.B. indem sie Naturräume vor Zersiedlung und Wilderei schützen oder als „Puffer“ Druck von Nationalparks wegzunehmen hilft.

² Auch das Totschlagargument Arbeitsplätze greift nicht: 15.000 Teilzeit-Arbeitsplätze soll die Jagd in den acht wichtigsten afrikanischen Jagdländern schaffen - bei einer Gesamtbevölkerung von 140 Mio. Menschen. Zum Staatshaushalt trägt sie lächerliche 0,006 Prozent bei. Der Fototourismus hingegen erwirtschaftet Milliardenbeträge und schafft ein Vielfaches an Arbeitsplätzen. Nicht umsonst haben sich Länder wie Kenia komplett und Botswana teilweise gegen die Jagd und für den Fototourismus entschieden: Kenia verdient jährlich 1 Mrd. US \$ am Fototourismus – 30 Mio. US\$ wären es durch die Trophäenjagd. Und in Botswanas Okavango Delta schafft der Fototourismus 39 Mal mehr Jobs als die Jagd.

- Die Trophäenjagd müsste der lokalen Entwicklung zu Gute kommen und dürfte nur ausgeübt werden, wenn die lokalen Gemeinden bereit sind, allfällige traditionelle Nutzungsrechte abzutreten.
- Es dürften keine nicht-einheimischen Arten angesiedelt werden.
- Es dürften keine Raubtierpopulationen bekämpft werden.
- Es müssten Jagdbanngebiete vorhanden sein, die den bejagten Tieren den Rückzug in jagd-freies Gebiet ermöglichen.

Zudem lehnt der WWF die Gatterjagd und Trophäenjagd auf eingezäuntem Farmland aus ethischen und ökologischen Gründen ab.

Inserate, die Jagdreisen zu Pauschalpreisen, mit Billigtarifen, unlimitierten und „garantierten“ Abschüssen anbieten, können schwerlich als seriös eingestuft werden! In den meisten Fällen werden die Reiseanbieter mehrere der oben genannten Punkte nicht erfüllen können. Ein Grossteil der angebotenen Reisen ist folglich aus ethischen *und* ökologischen Gründen fragwürdig!

Derzeit erfüllen gemäss WWF nur ganz wenige Jagdprogramme in Afrika und Südasien sämtliche dieser Ansprüche an eine nachhaltige, touristische Bejagung. Im Falle des Selous Game Reserves in Tanzania, gerne von Jagdtouristen als Paradebeispiel aufgeführt, dürfte aber bereits Punkt 1 bezweifelt werden, da es derzeit keine wissenschaftlichen Bestandsdaten und ein ausreichendes Monitoring der Populationen gibt.

Der Rechtfertigungsversuch der Jagdtouristen als angebliche Artenschützer lässt sich eigentlich ganz leicht entkräften:

Wer grundsätzlich durch seine touristische Aktivität zur Erhaltung von Wildtieren beitragen will und dafür viel Geld zu zahlen bereit ist, benötigt keine „Trophäe“ als Belohnung! Ein aufrechter Artenschützer und Ökotourist ist mit einem guten Schnappschuss oder sogar dem blossen Anblick wilder Tiere in ihrem Lebensraum zufrieden – und jeder Jäger, der für eine Safari 15`000 CHF zu zahlen bereit ist, hätte jederzeit die Option, statt der Büchse den Fotoapparat zu zücken – und somit ein Tier am Leben zu lassen, das bei der Arterhaltung eine Rolle spielen kann!

Das Selbstverständnis des Schweizer Jägers ist mit Jagdtourismus nicht vereinbar

Im neuen Schweizer Jagdlehrbuch „Jagen in der Schweiz“ wird die Aufgabe des Jägers folgendermassen definiert:

- Erhaltung und Aufwertung der Lebensräume und Schutz derer Bewohner;
- Nachhaltige Nutzung der Wildbestände als natürliche Ressource;
- Respektvoller Umgang mit dem einzelnen Tier (Tierschutz);
- Begrenzung von Wildschäden auf ein tragbares Mass.

Ein eigenes Kapitel ist dem Thema „Achtung, Anstand, Fairness“ gewidmet. Weidmännisches Handeln auf der Jagd bedeutet u.a., dass „*fair play*“ ausgeübt wird, man dem gejagten Tier also immer eine reelle Chance gibt, zu entkommen, und die Jagd nur zu bestimmten Jahreszeiten und nur auf bestimmte (und nicht alle möglichen) Arten ausübt.

In praktisch jeder Hinsicht verstösst der Jagdtourismus daher gegen weidmännische Prinzipien und das Selbstverständnis der Schweizer Jägerschaft: Der Jagdtourist kümmert sich nicht um die Lebensräume der bejagten Tierarten (bspw. in Afrika) und leistet dort keinen Hegedienst; die ökologische und sozio-ökonomische Nachhaltigkeit der Nutzung von Tierbeständen durch die Trophäenjagd ist zumindest umstritten, und es werden nicht die „eigenen“ (also einheimischen) Bestände genutzt, sondern Tiere, die jagdlich – wenn überhaupt jemandem – dann den Einheimischen „gehören“. Der Umgang mit den gejagten Tieren ist längst nicht immer respektvoll und weidgerecht – sie werden als Trophäen zur Schau gestellt und fotografiert, oder gar ihr Todeskampf ins Internet gestellt. Manchmal haben sie keine reelle Chance, sich durch Flucht in Sicherheit zu bringen. Gejagt werden kann dank moderner Transportmittel und weltweiter Jagdreise-Angebote weltweit, zu allen Jahreszeiten, und es werden mit Pfeilbögen, Speeren oder Hubschraubern fragwürdige Jagdwaffen und -methoden aus Spass an der Jagd eingesetzt, und nicht, weil sie notwendig wären.

Die Kehrseite der Medaille: Tierquälerei und schiessende Kinder

Jagdtourismus geschieht allein aus Lust an der Jagd und Bedürfnis nach Trophäen – aus Lust am Pirschen, Schiessen und Erlegen. Er hat mit Hege nichts zu tun. Jagdtourismus soll Action und Nervenkitzel bieten und wird im Idealfall mit dem Erlangen einer Trophäe gekrönt, die kaum emotionalen Wert hätte, wenn man sie nicht zur Schau stellen, mit ihr angeben könnte. Das Wohl, das Lebensrecht des Tieres wird dem eigenen Erlebnishunger untergeordnet. Die mühsamen Seiten einer ganzheitlich verstandenen Jagdausübung – Bestände beobachten und zählen, Lebensräume pflegen, verletztes Wild nachsuchen, auf einen Schuss verzichten können – fallen weg. Was der Jäger im heimischen Revier als „Berufung“ und „Auftrag“ verstanden haben will, wird im Ausland meist als reines Hobby gelebt – reisen, um zu töten:

Youtube ist ein reicher Fundus, um sich einen Eindruck zu machen von der Welt der Spassjäger, Jagdtouristen und Trophäenjäger und von Jagden mit „speziellen“ Waffen. Es handelt sich um – man könnte fast sagen – „Jagd pornos“: Das Grosse Ganze (Pirsch, Hege, ambivalente Emotionen der Jagd) geht dabei verloren, gezeigt wird nur der Akt des Tötens, aus dem Kontext gerissen, voyeuristisch aufbereitet.

Einen Eindruck von der Grausamkeit der als Hobby betriebenen Bogen- und Speerjagd und der Männer und Frauen, die sich dafür begeistern, gibt bspw. ein Video, das auf Youtube unter [Lion Face-Off v.s. Tim "Bowhunter"](#) einsehbar ist: Wo das Spritzen des Blutes nicht von blosser Augen ersichtlich ist, wird es mittels filmischen Effekten hervorgehoben. Die Jagd wird durch den Kommentar verklärt zu einer Notwendigkeit, einem Instinkt, den es seit Urzeiten und auch heute noch auszuleben gelte. Unzensuriert und unkritisch wird gezeigt, wie mit Pfeilbogen auf ein Rudel Koyoten geschossen wird, das zuerst durch das Imitieren fiepender Mäuse (oder Welpen?!) angelockt wurde: Mit vier Schüssen auf die Maximaldistanz muss der erste Koyote erlegt werden;

der erste Schuss streift seinen Kopf, der zweite verfehlt knapp, der dritte verletzt ihn schwer, und erst der vierte Schuss ist tödlich. Das zweite Opfer stirbt beim ersten Schuss; seine Schmerzensschreie sind kaum zu ertragen... Insgesamt tötet der Jäger bei diesem Ausflug drei Mitglieder des Koyotenrudels. [Bow hunting an Ostrich](#) dokumentiert die Bogenjagd auf Strausse, denen offenbar absichtlich zuerst bloss in die Beine geschossen wird. Selbst auf Elefanten wird mit dem Bogen geschossen, wie [Rodolfo Barrera - Bowhunting - African Elephant](#) zeigt; der getroffene Bulle flieht danach noch mehrere Minuten lang, stürzt, richtet sich nochmals auf, und stürzt erneut. Bis die Männer sich an das sterbende Tier heranwagen, vergehen weitere qualvolle Minuten. [Lion Face-Off v.s. Tim "Bowhunter"](#) zeigt, wie Antilopen mit dem Speer von einem Hochsitz auf einem Baum aus getötet werden, wobei eine auf den Speer montierte Kamera den Einschuss und das spritzende Blut als „Close-up“ zeigt... Ähnliche Speerjagd-Szenen gibt es zu sehen unter: [Spear hunting a Bear](#). Hier schießt ein Speerjäger von einem Baum aus auf einen Schwarzbären; das Tier läuft davon – wie lange es bis zum Tod resp. zum Auffinden des Tieres dauerte, geht aus dem Video nicht hervor. Am Schluss wird stolz mit der ach so mutig erlegten Trophäe posiert. [Wolf hunting. Yakutia. Hunting from the helicopter](#) gibt einen Eindruck von Hubschrauber-Jagden auf Wölfe, die von einem russischen Reisebüro angeboten werden, und wo die Wolfsjagd mit biologisch unhaltbaren Behauptungen über Wölfe als „Schädlinge“ und „Invasoren“ begründet wird.

Selbst ihre kleinen Kinder nehmen die Jagdtouristen bereits mit auf die Pirsch und lassen sie auch mal den Abzug betätigen: [Ryan's First Deer Hunt](#) und [8 year old Will 2011 Bow Kill](#) zeigen, wie 8-10-jährige Kinder (!) auf Hirsche schießen – mit dem Gewehr und Pfeilbogen. Stolz ist man nicht nur über die Trophäe, sondern ebenso auf den Jägernachwuchs, dem schon im zarten Kindesalter jegliches Mitgefühl für das Tier abhanden gekommen ist.

Selbst vor unseren nahen Verwandten machen die „Spasjäger“ nicht Halt: [Baboon Hunting in South Africa with David Tubb](#) und [Bow hunting Baboon Peterson](#) zeigen Pavian-Jagden, wo die Tiere mit dem Gewehr wie Ungeziefer „eliminiert“ werden, oder mit Pfeil und Bogen auf friedliche, ahnungslose Affen geschossen wird. Nicht zu schade ist man sich, den tödlichen Schuss ins Herz und den fast menschlich anmutenden Schreckens- und Schmerzensschrei des Tieres in *slow motion* nochmals zu zeigen und den Abschuss mit fröhlichem Gelächter zu quittieren.

In einem Reisebericht im deutschen Magazin „Wild und Hund“ schwärmt ein Jagdtourist vom Kampfesmut seiner Opfer, die er zu angeblich ebenbürtigen „Gegnern“ und „Recken“ hochstilisiert: „Eine Nachsuche auf ein getroffenes Stück [einen Elefanten...] ist mehr als spannend“, „mit angebleiten Exemplaren [Löwen] ist nicht zu spassen“, „Leoparden sind formidable Gegner... verkaufen ihren wunderbar gezeichneten Pelzmantel so teuer wie möglich.“ Dabei schießen die Jagdtouristen den Leoparden aus sicherem Abstand, wenn er sich an einem in einem Baum festgezurrten Köder zu schaffen macht...! Ein entscheidender Reiz der Jagd in Afrika scheint offenbar zu sein, dass man hier auf potentiell wehrhaftes Wild trifft, sich der Jäger den Anschein geben kann, das Tier in „fairem Kampf“ erlegt zu haben.

Nationale Jagdmessen wie die „Wild und Hund“ in Deutschland oder die Messe „Fischen Jagen Schiessen“ in der Schweiz sind das Eldorado der Jagdreise-Anbieter und –Kunden. Auf Fotowänden sieht man "stolze" Männer, die hinter erlegten Braunbären knien, denen das Blut aus dem Maul trieft; oder die mit stolzeschwellter Brust vor Kopf und Stosszähnen des eben erst „gefällten“ Elefanten posieren.

Internationale Jagdverbände wie Safari Club International führen Rekordbücher und vergeben Medaillen für besonders kapitale Trophäen. 2013 wurde ein Schweizer Ableger, das „Helvetia Chapter“, gegründet.

Zwar geben sich Jagdtouristen gerne als verwegene, Entbehrungen gewohnte „Naturtypen“, die grosse Strapazen auf sich nehmen, um in „fairem Zweikampf“ mit der Beute an ihre Trophäe zu gelangen. Blaser Safaris wirbt aber für eine Büffeljagd in Mosambik damit, „Jäger, die hinsichtlich ihrer konditionellen Verfassung [...] von langen Strecken zu Fuss lieber absehen möchten“, auf „Spezialfahrzeugen und kürzesten Wegen“ bis zu ihren Opfern zu bringen.

Aufgrund der Probleme, die sich aus dem Jagdtourismus ergeben, und angesichts des Widerspruchs, den die Trophäenjagd zum jagdlichen Selbstverständnis der Schweizer Jägerschaft darstellt, muss der Jagdtourismus in aller Schärfe verurteilt werden. JägerInnen, die Jagdreisen buchen und damit zur Aufrechterhaltung der besagten Probleme beitragen, haben ihre Berechtigung als Heger von Wild und Lebensräumen verwirkt. Jagdreisen sollten daher aus Sicht des STS auch von Seiten von Jagd Schweiz entsprechend geächtet und ein Problembewusstsein bei Schweizer JägerInnen geschaffen werden.

Stellungnahmen Jagdverbände zu Jagdtourismus und Bogenjagd

Stellungnahme von Jagd Schweiz zum Jagdtourismus

Jagd Schweiz kümmert sich primär um die jagdlichen Belange in der Schweiz und äussert sich daher nur bedingt zum Thema Auslandjagd. Auf Anfrage des STS lässt Jagd Schweiz mit Brief vom 18. Dezember 2013 jedoch ausrichten, dass sie eine auf Basis des Artenschutz-Managements ausgeübte Jagd durch nachhaltige Nutzung auch im Ausland unterstützt. Jagd Schweiz vertritt die Ansicht, dass Jagdtourismus einen wertvollen Beitrag zum Artenschutz leiste und will die Reisen von Schweizer TrophäenjägerInnen offenbar als aktiven Beitrag an den internationalen Artenschutz verstanden wissen. Überhaupt nicht eingegangen wird in dem Antwortschreiben auf die vom STS geäusserten Tierschutzbedenken, auf den Umstand, dass – auch gemäss WWF – nur ein Bruchteil der Jagdreise-Angebote tatsächlich die hohen Ansprüche des hehren Artenschutz-Managements erfüllen dürfte, und auf die Grundsatzfrage, ob sich Jagdtourismus mit dem hierzulande vermittelten Selbstbild des Jägers als „Heger und Pfleger“ vereinbaren lässt.

Stellungnahme des Safari Club International, Helvetia Chapter zum Jagdtourismus

Die Schweizer „Filiale“ des Safari Club International (SCI) wollte sich auf schriftliche Anfrage des STS vom November 2013 nicht zu den angesprochenen Problemen und Tierschutzbedenken beim Thema Jagdtourismus äussern.

Stellungnahme von Jagd Schweiz zur Bogenjagd

Bezüglich Bogenjagd verweist Jagd Schweiz auf Art. 2 der eidgenössischen Jagdverordnung, wonach Pfeilbögen als verbotene Hilfsmittel zur Jagd gelten. Jagd Schweiz wird sich auch künftig nicht dafür einsetzen, dass die Bogenjagd in der Schweiz erlaubt werden solle.

Stellungnahme des Safari Club International, Helvetia Chapter zur Bogenjagd

Die Schweizer „Filiale“ des Safari Club International (SCI) wollte sich auf schriftliche Anfrage des STS vom November 2013 nicht zu den angesprochenen Problemen und Tierschutzbedenken beim Thema Bogenjagd äussern.

Forderungen des STS zum Jagdtourismus und zur Bogenjagd

Jagdtourismus

Der STS ist der Meinung, dass Jagdtourismus ein anachronistisches Relikt vergangener Zeiten ist, das in der heutigen Gesellschaft keinen Platz mehr hat. Die Rechtfertigungsversuche durch angeblichen Artenschutz stehen auf zumindest sehr wackligen Füßen, treffen nur selten wirklich zu, und sind vom ethischen Gesichtspunkt her vor allem eines: zynisch. Sie verunmöglichen eine ernsthafte Diskussion ethisch vertretbarer Alternativen des Artenschutzes und verkennen vollkommen die Tatsache, dass alle existierenden Arten letztendlich eine Menge von Tier-Individuen sind, und dass ein Artenschutz, der auf dem Töten ebenjener Tiere basiert, nicht zukunftsfähig ist.

Aus Tierschutzsicht kann eine Tourismus-Industrie, in der so viel Schindluder getrieben wird mit dem Lebensrecht und der Würde der Tiere in keiner Weise akzeptiert werden. Der STS ist daher der Meinung, dass die Schweiz international ein Zeichen setzen sollte gegen den Ausverkauf der Wildtiere an eine zahlungskräftige, schiesswütige Klientel.

Der Schweizer Tierschutz STS fordert:

Durchsetzung eines Importverbots für Jagdtrophäen von allen Tieren der Kategorien CITES-I und II, insbesondere (oder zumindest) Importverbote für Jagdtrophäen der folgenden Arten: Eisbär, Braunbär, Baribal/Amerikanischer Schwarzbär, Afrikanischer und Indischer Elefant, alle Nashörner, alle Gross- und Kleinkatzen, alle Affenarten, alle Giraffen, Flusspferde, afrikanische und asiatische Büffel, Wisent und Bison, asiatische Wildschafe und Wildziegen, Gabelbock, Wolf, alle Meeressäuger, alle Krokodile, alle Knorpelfische, Schwertfische. Ein solches Importverbot wäre vermutlich, analog des bestehenden Importverbots für Katzen- und Hundefelle, oder des EU-Importverbots für Robbenfelle, auch gegenüber der WTO handelsrechtlich durchsetzbar.

Verbot des bestehenden Jagdtourismus auf den Steinbock in der Schweiz. Nur so kann die Schweiz konsequent gegen den Jagdtourismus im Ausland Stellung beziehen! Der derzeitige Abschuss von (geschützten!) Steinböcken gegen Bezahlung soll nur noch *Schweizer Jägern* (mit Schweizer Pass oder Niederlassungsbewilligung) im Rahmen der kantonalen Abschussbewilligungen und gemäss dem bewährten Senioritätsprinzip und Lossystem möglich sein. Ebenfalls dürfen Steinbocktrophäen nur noch von Schweizer Bürgern oder Personen mit Schweizer Wohnsitz exportiert werden. Ausgenommen vom Verbot des Jagdtourismus sind Abschüsse jagdbaren Wildes durch Jagd-Gäste, solange für den Abschuss kein Geld fließt.

Bogenjagd

Da Bogenjagd in der Schweiz zurzeit verboten ist, ist eine Kampagne nicht nötig. Die Entwicklung muss aber im Auge behalten werden. Es ist klar Stellung zu nehmen gegen das Ansinnen des Schweizer Bogenjägerverbands, die Bogenjagd in der Schweiz zuzulassen.

Autorin

Sara Wehrli, Fachstelle Wildtiere Schweizer Tierschutz STS
Dornacherstrasse 101, Postfach, 4018 Basel
Tel. 061 365 99 99, Fax 061 365 99 90, Postkonto 40-33680-3
sts@tierschutz.com, www.tierschutz.com

Basel, Februar 2014